

Wider den Moralismus – von Coal Rollern lernen?

Abb. 14: Ein »Coal Roller« in freier Wildbahn



Photo von Salvatore Arnone – via Wikimedia Commons

Der Begriff der Normalität wird dann am häufigsten gebraucht und diskutiert, wenn sich die Normalität in der Krise befindet (Cryle and Stephens 2017): Seit die Klimakatastrophe selbst in den höchsten politischen Kreisen als gigantisches Problem anerkannt wird, seit der Wahl Donald Trumps, des Brexits und der Corona-Lockdowns, wird so heftig über Normalität gestritten wie schon lange nicht mehr.

In dieser Zeit wird auch so sichtbar wie sonst kaum, dass ein Eintreten für diese Normalität einer Sehnsucht nach der Fortführung des rassistischen, kryptofaschistischen und ökologisch katastrophalen Status quo entspricht, wie sich im Wahlspruch der AfD »Deutschland. Aber normal.« und Donald Trumps Lob der »normal people« (die weiß und hetero sind, gerne fette Autos fahren und traditionellen Geschlechterrollen entsprechen) äußert. Diese petromoderne Normalität hat, wie wir gesehen haben, eine materielle Strukturparallele zum Faschismus, der in Zeiten der Krise droht, wieder zur realen politischen Gefahr zu werden. Der »neuen Rechten« (deren Führer*innen zumeist Kontinuität zur »alten Rechten« haben) gelingt es, wie Andreas Malm

und das Zetkin-Kollektiv warnen, an die Begehrensstrukturen dieses mikrofaschistoiden Untergrunds der liberalen konsumkapitalistischen Ordnung anzudocken und dadurch Menschen, die in weniger krisenhaften Zeiten als »ganz normale« Menschen erscheinen, für ein neofaschistisches Begehren des weißen Status-quo-Erhalts zu mobilisieren.

Doch abseits dieser faschistischen Gefahr, die ohne Zweifel ernst zu nehmen ist, können diese »ehemals ganz normalen« fanatischen Anhänger von Trump etc. auch als provokante Spiegel für eine bürgerliche Mitte fungieren, deren Lebensqualität unterhalb einer »zivilisierteren« und »progressiveren« Oberfläche auf derselben katastrophalen Normalität basiert. »Ganz normal« war leider immer schon dem Mikrofaschismus näher, als man es wissen wollte. Zwar mag die (ohnehin schrumpfende) »bürgerliche Mitte« die Vorteile dieser Normalität etwas subtiler und leiser verteidigen, als es die Trumpist*innen laut und aggressiv tun. Doch dies mag zum Teil nur daran liegen, dass die Teilhabe an den von dieser toxischen Normalität gesicherten Privilegien für diese Mittelschicht noch als etwas gesicherter erscheint. Strukturell sind sie ähnlich stark derselben Normalität verhaftet, und die bürgerliche Reaktion auf die Anhänger der »Neuen Rechten« läuft Gefahr, zur politisch korrekt erscheinenden Verteidigung einer oberflächlich etwas freundlicheren, aber strukturell gleichwertigen, Normalität zu werden. Eine kritische Hinterfragung und Zersetzung der modernen Tiefenstrukturen derselben Normalität bleibt durch diese vordergründige »Spaltung der Gesellschaft« dann weiterhin ein Nischenprojekt (wobei eben die offene und derzeit vielleicht auch noch nicht entschiedene Frage ist, ob diese dekoloniale Zersetzung der Normalität, ein »Hospicing Modernity«, wie wir es mit Vanessa Machado de Oliveira im nächsten Abschnitt kennenlernen werden, jemals mehr als ein reines Nischenprojekt werden kann).

Fest steht, dass innerhalb eines Normalitätsrahmens, der katastrophal ist, niemand »rein« von ihm bleiben kann – selbst die kritischste Opposition kann sich nur als Opposition zu eben dieser Normalität gerieren und macht sich dadurch strukturell und definatorisch von ebendieser abhängig. Es ist genau diese essentielle *messiness* der spätkapitalistischen Welt im katastrophalen Anthropozän, die eine Welle des neuen Moralismus und ein großes Bedürfnis nach Reinheit und »Purity Politics«, wie sie Alexis Shotwell (2016) nennt, hochwiegen lässt. Gerade weil Reinheit offensichtlich so unerreichbar ist wie nie zuvor, wird der Markt nach dem Schein von Reinheit immer größer. Ein gigantischer Markt an Elektroautos, Carbon-Offsetting, »klimaneutralen«, Fair-Trade- und Bio-Produkten schafft es, dieses Bedürfnis kapitalstark für

die Perpetuierung der Normalität einzusetzen. Gleichzeitig wird damit kritische Energie, die sich in gebildeteren Schichten bilden könnte, tendenziell abgelenkt in moralische Vorhaltungen gegen jene, die »noch« nicht bio kaufen, noch nicht E-Auto fahren etc.

Ein besonders illustratives Beispiel für diese Tendenz zum zahnlosen Moralismus ist der allgemeine Missmut gegenüber Auto-Tunern, das mittelständische Belächeln von mit Neonröhren und Subwoofern hochgemotzten Autos, und die allgemein fasziniert-empörte Entrüstung über Coal Roller. Die Coal Roller sind an sich ein zahlenmäßig vernachlässigbares Phänomen von einigen wenigen Radikal-Trumpisten auf der anderen Seite des Atlantiks, die eine perverse Freude daran finden, ihre fetten Trucks so umzubauen, dass sie künstlich noch mehr und besonders rußig-schwarz sichtbare Abgase ausstoßen – und dies in manchen Fällen sogar in Demonstrierende von *Fridays For Future* oder *Black Lives Matter*. Dass ein solches Phänomen, welches noch kaum jemand mit eigenen Augen gesehen hat, über Social Media und Talkshows eine allgemeine Bekanntheit in progressiven Kreisen erlangt hat, weist darauf hin, dass diese Autofetischisten mehr ansprechen als eine Entrüstung über ihre relativ vernachlässigbaren »Klimasünden«. Meine These ist, dass Coal Roller der bürgerlichen Mitte einen Spiegel vorhalten, der durch groteske Überaffirmation die normalisierte Struktur unseres alltäglichen Lebens im Konsumkapitalismus erst sichtbar macht. Das was »als nicht normal« entrüstet kommentiert wird, zeigt eigentlich die Verfasstheit der spätmodernen Normalität und ihr exzessives Verhältnis zu fossilen Brennstoffen auf. Das geduldige Warten im tagtäglichen Stau, das halbstündige gebetsartige Durchsagen der kilometerlangen klimaschädlichen Straßenblockaden (aka »Staus«) im Radio, der toxische Lärm und Gestank fast jeder Straße und die aus ihnen resultierende Lebensfeindlichkeit – all das bildet das eigentliche Problem unserer Normalität und produziert weitaus mehr klimaschädliche Gase als die kleine Handvoll Coal Roller. Doch wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, wurde diese Katastrophe im Laufe des letzten Jahrhunderts zur Unsichtbarkeit und politischen Unansprechbarkeit normalisiert. Coal Rollern gelingt hier es zumindest, das Perverse an dieser ganz normalen Katastrophe auszustellen und also sichtbar zu machen. Sie halten uns unsere eigene Toxizität als Spiegel vor. Entgegen dem Instinkt der abgrenzenden Empörung sollten wir uns bei ihrem Anblick eher fragen, wo wir strukturell am selben Boden aufbauen – wo ihr spleeniges Schrauben an Motoren zumindest eine Art »literacy« und Verstehen unserer maschinischen Normalität aufweist, welcher wir – die »normaleren« Moderne – in glückseliger Unwissenheit genauso zuspielden.

In einer Normalität, die ohne Perpetuierung von klimakatastrophalen Lebensweisen keinen Tag bestehen könnte, muss man die politische Analyse nüchtern damit beginnen, dass die Haltung des Klimawandelleugners und Maschinenfetischisten eigentlich kein Skandal, sondern die *natürlichste* und *normalste* Haltung ist, die man in der hochgradig modifizierten Umwelt des Anthropozäns einnehmen kann. Strukturell sind wir alle Klimawandelleugner*innen, da wir Anteil an ihrer Normalität haben. Wenn wir Karriere machen, wenn wir eine Familie gründen oder in den Urlaub fahren – wir alle sind Teil der Normalität als Katastrophe namens Moderne. An diesem Point Zero der politischen Analyse muss unser utopisches und aktivistischen Denken neu ansetzen.

Der Moralismus, der anderen Menschen ein klimaschädliches Verhalten vorhält, ist deswegen ein so gefährlicher Affekt, da er eine künstliche Spaltung zwischen Menschen treibt, die strukturell gleichermaßen abhängig von katastrophalen Lebensweisen sind. Dadurch droht jede politische Auseinandersetzung in ein Scheinduell auf Sekundärschauplätzen zu werden, die Allianzen über Milieugrenzen und -codes hinaus verhindert. Falls es also jemals möglich oder auch nur wünschenswert sein sollte, eine Art Massenmobilisierung gegen diese katastrophale Normalität in Gang zu setzen (Fragen, die ich, wie gesagt, für offen halte), müsste sie diesen grassierenden Moralismus überkommen und eine Art Bündnis der lustvoll am falschen Hängenden, der dreckigen Allianzen und unsauberen Gemeinschaften sein.

Nach fast sechs Monaten, während derer ich nie in einem Auto saß, wurde ich neulich mal wieder von meiner Mutter nach einem Abendessen mit nach Hause genommen. Ich war ehrlich gesagt erstaunt darüber, wie reibungslos, *smooth* und geil plötzlich die Straßen wirkten, die ich in meinem fahrrad-, fuß- und öffibasierten Alltag mittlerweile instinktiv meide. In einer Stadt, wie in diesem Fall Wien, die großräumig für den reibungslosen Durchlauf des Autoverkehrs umgebaut wurde, ist diese auch am angenehmsten innerhalb eines Autos erfahrbar. Der Motorenlärm, dessen Aufheulen mich als Fahrradfahrer auf zu schmaler Spur hätte verkrampfen lassen, ist aus dem Innenraum ein angenehm monotones Brummen, welches beruhigend dröhnt (Sloterdijk spricht vom Innenraum des Autos als »uterale Erfahrung« – siehe Kapitel 6). Die Geschwindigkeit, vor der ich als Fußgänger in den engen Straßen regelmäßig erschrecke, fühlte sich innerhalb der Karosserie wie die natürlichste Bewegung der Stadt an.

Es ist diese Schizophrenie des Innen-Außen, die sich am Auto besonders gut erfahrbar machen lässt und die unser Leben innerhalb der Normalität als

Katastrophe essentiell ausmacht. Ich wage zu behaupten, dass niemand jemals gänzlich fähig ist, sich dieser Katastrophalität des Normalen gänzlich anzunehmen: sie wäre einerseits zu schrecklich, andererseits zu vertraut. Nach der Publikation zweier Kapitel über das Autoregime, die in einem früheren Buch von mir auf dieses Phänomen hinwies,⁴ erhielt ich mehrmals das Feedback, dass Leser*innen auf eine für sie unangenehme Art die Sinne geöffnet wurden: Plötzlich hatten sie ein begriffliches Rüstwerk, diese Normalität als Katastrophe zu erkennen; ihre gesamte Alltäglichkeit war plötzlich von diesem dunklen Unterton gekennzeichnet. Mir wurde gestanden, dass mehrere sich wieder in das Unwissen zurücksehnten und sogar effektiv am Vergessen arbeiteten – man will und kann nicht so offen sein für die Katastrophe, wenn sie den Alltag ausmacht. Ich verstehe sehr gut, was diese Menschen damit meinen, und gebe mir Mühe, keine moralische Verurteilung, sondern eine wertvolle politische Erkenntnis aus diesem Feedback zu gewinnen. Tatsächlich geht es mir selbst während der Arbeit an diesem Buch des Öfteren so, dass ich mir wünschte, einen anderen, weniger alltäglichen Forschungsgegenstand gewählt zu haben; denn dem Auto kann ich kaum eine Stunde lang entgehen, und – wie in der Einleitung bereits erwähnt – mir kocht viel zu oft die moralische Verurteilung und der Hass hoch, auch wenn ich weiß, dass eine direkte Art des Kampfes gegen unsere Normalität auf kontraproduktives Unverständnis stoßen würde. Stünde ich als Ausdruck des Protests stundenlang mit ausgestrecktem Mittelfinger an einer lauten Verkehrsstraße, würden mich alle nur für wahnsinnig halten und kaum eine politische Botschaft dahinter vermuten. Ich würde schlicht außerhalb des Normalitätsrahmens fallen, mehr nicht. Allein die Zeit und die Muße zu haben, so weit aus dem alltäglichen Normalitätsrahmen und seinen Coping-Mechanismen zu steigen, um sie als katastrophal zu erkennen, bedarf eines gewissen Privilegs, welches ein*e Taxifahrer*in oder LKW-Fahrer*in wohl nicht aufbringen könnten. Die Katastrophalität des Normalen zu politisieren ist also innerhalb der Moderne an sich schon ein Privileg, das sich viele, um einigermaßen behütet zu überleben, nicht leisten können – wir werden diesen Faden in Kapitel 11 wieder aufnehmen und versuchen, produktiv zu beantworten.

4 Siehe die Kapitel »Landnahme« und »Autoregime« in meinem Buch: *Backlash – Essays zur Resilienz der Moderne* (Textem 2020).